Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten

Matthäus 22, 35 — 46.

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus, und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte ihn, um ihn zu versuchen: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus, und sprach: Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Da sprach er zu ihnen: Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und niemand wagte es von diesem Tage an, ihn noch etwas zu fragen.

Jesus und das soziale Elend

Von Jesus führen Brücken zu allen menschlichen Verhältnissen. Auch zu der trostlosen Lage derer, die man heute Proletarier nennt. Er hat ein Heilmittel für alle Nöten, auch für die, die heute wirtschaftliche heißen. Er ist Heiland für alle Kranken, auch für die, die am Leben krank geworden sind. „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig u. beladen seid; ich will euch erquicken." „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und daß sie es in Fülle haben." Wohl versteht Jesus solche Worte zunächst im religiösen, geistigen und übernatürlichen Sinne; aber das religiöse Leben setzt das leibliche voraus; die Uebernatur wird von der Natur getragen. Wo das niedere, natürliche Leben nicht möglich ist, da ist auch das höhere nicht zu führen. Das natürliche Leben kann freilich da, wo es falsch gelebt wird, zur Erstickung des geistlichen führen.. Aber auch dort muß das geistliche, religiöse Leben aufhören, wo die Daseinsbedingungen für das natürliche fehlen. Aus dieser philosophischen Erwägung schon ergibt sich, daß Jesus den Hemmungen des Naturlebens nicht gleichgültig hat gegenüberstehen können. Im Evangelium gewahren wir auch, wie Jesus tatsächlich Krankheit, Schwäche, Siechtum, Lebensbeklemmung und psychischen Druck, wo immer er darauf stößt, zu heben sucht. Vor allem anerkennt er die Gesundheit als ein großes Gut. „Du bist nun wieder gesund geworden," spricht er nach der Heilung, „geh hin und sündige nicht mehr." Man soll für das Geschenk der erneuerten Natur Gott Dank wissen. „Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann." Einige Male hat er sogar bereits entflohenes Leben in den Körper der Toten wieder zurückgeführt. Auch seine Apostel mahnt er, sich wie er der leidenden Menschheit hilfsbereit zu erweisen: „Heilet die Kranken, die dort sind", wohin euer Weg euch führt. Die Apostel waren so sehr von dieser Seite seiner Wirksamkeit ergriffen, daß Petrus hiernach einfach seinen Lebenswandel kennzeichnete: „Er zog umher, indem er Wohltaten spendete und heilte." Und alles das tat er selbstlos und aus lauter Barmherzigkeit. Ebenso gebietet er den Jüngern diese Selbstlosigkeit: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst tuet es auch." Bis in die Nacht hinein, so sagen die Evangelisten, übte er diese Werke der Liebe aus. Umsonst; höchstens war eine Mahlzeit oder eine kurze Nachtruhe der Lohn dafür.

Die Tätigkeit Jesu war echt sozial, wahrhaft volkstümlich und volkserziehlich. Er will den „Uebermenschen" züchten. Aber nicht durch künstliche Hinaufzüchtung zu einer höheren Art, durch Vernichtung des „Herdenmenschen, zugunsten des „Herrenmenschen" Von solchen Verstiegenheiten weiß Jesus nichts. In seiner Schätzung sind alle Menschen von Natur Geschöpfe Gottes, Kinder des himmlischen Vaters. Aber er will das in Sünde gebrochene Naturkind zum ungebrochenen Gnadenkinde machen, ihm zu dem Adel der Natur noch den Hochadel der Uebernatur vermitteln. Er will eine neue Menschheit begründen, indem er jedem zu einer Wiedergeburt verhilft, jedem die Würde eines Gliedes des Reiches verschafft, in dem alle zum Herrn des Reiches in dem gleichen Verhältnisse der Kindschaft stehen u. deshalb alle auch unter einander im Verhältnis der Bruderschaft. Ihr sollt euch keine Ehrentitel beilegen, die euch in den Augen eurer Mitmenschen auszeichnen wie „Meister", „Führer" und „Vater": denn einer ist euer Meister: „ihr seid alle Brüder!" Das ist eine „Gleichheit" und „Brüderlichkeit", wie sie hergestellt wird nicht durch künstliche Mittel von Verträgen und wandelbaren Launen der Diplomatie, auch kein Versicherungssystem gegen Raubgelüste gieriger Mitmenschen, eine Brüderlichkeit, äußerlich erzwungen durch gefährliche Unbrüderlichkeit anderer. Jesu Bruderschaft ist innerlich begründet. Sie ist die demütige Anerkennung, daß wir, wenn wir Kinder Gottes, des einen Vaters, sind, auch untereinander zu einer großen Familie von Brüdern werden. Und wie in jeder natürlichen Familie trotz aller Bande des Blutes soziale Unterschiede bestehen, der eine gesund, der andere krank, der eine geistesstark, der andere zurückgeblieben, der eine wohlhabend, der andere bedürftig sein kann, so auch in der Bruderschaft Christi. Die sozialen Unterschiede aufzuheben, eine Gleichheit im Sinne einer mechanischen Gleichmacherei zu lehren oder in Aussicht zu stellen, ist dem Herrn niemals eingefallen. Er weiß es gewiß und spricht es im voraus wie eine geschichtliche Erfahrung aus: „Arme werdet ihr immer bei euch haben". Aber die sozialen Unterschiede lösen die Brüderlichkeit nicht auf. Keine Tatsache des Urchristentums steht so fest wie die, daß Jesus auch den sozial minderen und schwachen Gliedern die volle Gotteskindschaft zuerkannt hat. Und wo irdischer Sinn einen Unterschied in Jesu Bruderschaft hineintragen und eine Unterschicht und Oberschicht in ihr begründen will, — und diese Neigung ist früh aufgetaucht — da fährt Jakobus, „der Bruder des Herrn", mit Eifer dazwischen: „Hat nicht Gott die Armen dieser Welt erwählt, reich zu sein im Glauben und Erben des Reiches zu werden, das er denen verheißen hat, die ihn lieben?" Das ist das reine Echo der Lehre Jesu: Armut, wenn sie mit Gotteskindschaft verbunden ist, trägt, weit entfernt, soziale Minderwertigkeit zu bedeuten, vielmehr das Stigma der besonderen göttlichen Auserwählung und hat in der Bruderschaft Anrechte nicht nur auf Gleichschätzung, sondern auf besondere Liebe und Fürsorge.

Jesus hat seiner Religion einen starken sozialen Charakter gegeben: das ergibt sich daraus, wie er sie selbst geübt hat. Es ergibt sich aber auch aus der königlichen Stellung, die er der Liebe in seiner Religion gegeben hat. Wir brauchen hier das nicht zu wiederholen, da es schon früher ausgeführt ist. In dem Gebote: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" steckt mehr soziale Weisheit als in allen Programmpunkten der Soziologen der Welt. Wo dieser Grundsatz herrscht, da regelt er wie von selbst alle die sozialen Einzelfragen, die unter den stets fortschreitenden menschlichen Verhältnissen täglich neu auftauchen müssen. Wo er nicht herrscht, kurieren alle Weltweisen am kranken Körper der Menschheit vergebens.

Das ist der Sozialismus Jesu. Er predigt nicht Klassenhaß, nicht wirtschaftliche Umwälzung. Er ist gleichgültig gegenüber den zufälligen äußeren Gesellschaftsformen; wenn nur in den bestehenden Formen die Liebe waltet, dann ist das Interesse, das er daran hat, gewahrt. Auch hier bleibt Jesus seiner überall geübten Methode treu: er kümmert sich nicht um Einzelheiten, treibt nirgends Kasuistik, stürzt nirgends Altes, um Neues an seine Stelle zu setzen. Ihm liegt überall und auf allen Gebieten am neuen Geiste: den möchte er der Welt bringen, und der wird dann von selbst die alten Formen sprengen und langsam neu schaffen. Jesus ist ein viel zu feiner Volkspsychologe, ein viel zu gründlicher Pädagoge, als daß er bestehende Ordnungen gewaltsam umstürzte. Es ist schier unmöglich, Jesus als einen Rebellen und Demagogen zu begreifen. Jesus treibt Sozialismus, aber einen Sozialismus der Liebe, nicht des Egoismus, Sozialismus der Religion, nicht der Politik: Sozialismus der Versöhnung der Menschheit, nicht des Klassenhasses.

Kirchliches Begräbnis und heidnische Leichenverbrennung

(Aus einer Predigt Sr. Eminenz, des Kardinals Dr. Michael Faulhaber, im Dom zu München.

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde gelegt wird und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht" (Joh. 12, 24).

Ein christlicher Friedhof ist, wie sein Name sagt, ein Vorhof des Friedens. So friedlich liegen sie in langen Reihen nebeneinander, Freund und Feind, arm und reich. Nun aber ist ein Störenfried über die Kirchhofmauer gestiegen. Die Leichenverbrenner haben mit ihren Leichenöfen den Zwiespalt zwischen christlicher und heidnischer Weltanschauung auch dort angezündet und den Unfrieden auf die Insel der Toten, auf die letzte Insel des Friedens, getragen. Der Hausvater hatte gute Saat auf seinen Acker gesät, über Nacht aber kam der Feind und säte Unkraut unter den Weizen.

Das kirchliche Begräbnis.

In 10 Schutzgesetzen (Can. 1203—1242) hat die Kirche ihre mütterliche Pietät und Obsorge dem Friedhof, dem Leichnam, dem Begräbnis zugewendet, um Grab und Begräbnis mit einer heiligen Weihe zu umgeben und vor Verunehrung zu schützen.

1. Der Friedhof im Rechtsbuch der Kirche.

Der Ort, wo die Toten ruhen, wird von der Kirche vorher geweiht wie ein Gotteshaus. Friedhofgrund ist heiliger Boden wie der Boden einer Kirche. Eigentlich sollte jede Pfarrei ihren eigenen Friedhof haben, wie sie ihre eigene Kirche hat. Simultanfriedhöfe (das ist nicht geweihte Friedhöfe, wo gläubige Katholiken und die übrigen Toten nebeneinander liegen) sind eine Mitgift der neuen Zeit und etwas Zwitterhaftes wie simultane Kirchen (das ist Kirchen, in denen abwechselnd katholischer und andersgläubiger Gottesdienst gehalten wird.). In den oberbayerischen Dörfern (wie in vielen Orten in Oesterreich) sind Gotteshaus und Gottesacker meist zusammengebaut. Da reihen sich die Gräber um das Märtyrergrab im Altare, da fällt ein Strahl vom Ewigen Licht der Kirche durch die Fenster auf den Gottesacker, da läutet das Glöcklein der Wandlung auch den Toten, und die Kirchgänger geben den Gräbern beim Kirchgang Weihwasser. Gotteshaus und Gottesacker werden durch die gleichen Verbrechen entweiht, durch Mord oder blutigen Streit, durch gotteslästerliche oder schmutzige Vorkommnisse. Bei der oberhirtlichen Visitation muß der Bischof nachschauen, ob der Friedhof wohl umfriedet und in gutem Zustande ist.

2. Der Leichnam in den Augen der Kirche.

Es ist kirchliche Vorschrift und in anderen Ländern auch wirklich Brauch, die Leichen vom Sterbehause aus zuerst in die Pfarrkirche zu bringen, sozusagen zu einem letzten Besuch beim Allerheiligsten, und dann erst auf den Friedhof zu geleiten. Der Pfarrer muß die Leichen derer, die im Frieden mit der Kirche gestorben sind, begleiten und der Erde übergeben, die Armenleichen ohne Berechnung von Gebühren. Der Pfarrer muß die Totenbücher führen.

In den Augen der Kirche ist die Stunde der Beerdigung wie eine Weihestunde; deshalb werden kirchenfeindliche Fahnen und Abzeichen am Grabe nicht geduldet. Die Totengräber in den Katakomben wurden durch eine besondere Weihe in ihr Amt eingeführt. Dieser Leichnam war einst ein Tempel Gottes. Jetzt ist er eine Ruine, ein Heiligtum bleibt aber auch als Ruine etwas Ehrwürdiges. In den Augen der Kirche ist es ein Werk der Barmherzigkeit, die Toten zu bestatten. Die Augen der Kirche sehen hinter dem Leichnam die zu Gott heimgegangene Seele, hinter der Todesstarre das künftige Wiedererwachen zu neuem Leben. „Gesät wird in Verweslichkeit, auferweckt wird in Unverweslichkeit. Gesät wird ein irdischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib" (1. Kor. 15, 42).

Auch wir sollten statt kindischer Furcht kirchliche Ehrfurcht vor der Leiche haben, zum wenigsten jeden Leichenzug grüßen. Der Kampagnabirt in Rom hat nie eine Schule besucht und grüßt keinen Menschen, aber, habt acht, vor dem Leichenwagen nimmt er seinen Hut ab. Christlicher Anstand grüßt die Leichen.

3. Das Begräbnis in der Liturgie der Kirche.

Die mütterliche Liebe der Kirche hat das Begräbnis ihrer Kinder mit sinnigen Gebeten und Gebräuchen eingerahmt. Bei der Aussegnung im Sterbehause wird der unsterbliche Totenpsalm „De profundis" gebetet: „Aus der Tiefe rufe ich dir zu, o Herr. Bei dir ist das Erbarmen und die überreiche Erlösung." Dann gibt der Priester Weihwasser und Weihrauch und betet: „Wir bitten dich, o Herr, gib der Seele deines Dieners Absolution, damit sie, für die Welt gestorben, dir lebe, und was sie in der Schwachheit des Fleisches gesündigt hat, mögest du mit der Nachsicht deines unendlichen Erbarmens auslöschen! Durch Christus, unsern Herrn. — Herr, gib ihm die ewige Ruhe!" Auf dem Wege zum Grabe wird das „Miserere" gebetet oder gesungen, jener feierliche Totenchoral der Jahrhunderte. Dann folgt das Gebet: „Kommt zu Hilfe, ihr Heiligen Gottes; kommt entgegen, ihr Engel des Herrn! Nehmt seine Seele auf! Bringt sie vor das Angesicht des Allerhöchsten!" Mit diesem Gebete hat die Kirche die Verstorbenen bei den Engeln und Heiligen des Himmels angemeldet. Mit einem weiteren Gebete hält sie Zwiesprache mit dem Verstorbenen selber, um ihm einen Geleitbrief für die Reise in die Ewigkeit mitzugeben: „In das Paradies mögen die Engel dich geleiten! Bei deiner Ankunft mögen die Märtyrer dich empfangen und in die heilige Stadt begleiten!" Gläubige kommen nicht als Fremdlinge in jene Stadt, sie kommen als „Mitbürger der Heiligen". Am Grabe selber wird zuerst das Einzelgrab geweiht, wenn der Friedhof im ganzen nicht geweiht ist: „O Gott würdige dich, einen von deinen heiligen Engeln als Wächter an diesem Grabe aufzustellen!" Dann wieder Weihwasser und Weihrauch und Gebete, die den Sinn dieser Gebräuche erklären: „Mit himmlischem Tau und himmlischem Wohlgeruch erquicke deine Seele Gott der Vater und der Sohn und der Heilige Geist!" Dann das „Benedictus", jener Psalm aus dem Evangelium, der die Erlösung nach langer Trübsal verkündet und das Erleuchten derer, die in Dunkel und Todesschatten sitzen, und das Geleiten ihrer Füße auf den Weg des Friedens. Dazu die Antiphon: „Ich bin die Auferstehung und das Leben." Dazu wieder ein „Kyrie eleison" (Herr, erbarme dich unser) und ein „Pater noster" (Vaterunser) und ein „Oremus" (Laßt uns beten).

Wie eine Mutter am Abend ihr Kind schlafen legt und ihm das Weihwasserkreuz auf die Stirn zeichnet, so bettet die Kirche ihre Kinder in die Ruhe des Grabes. Da brauchen wir keine Leichenreden. **Leichenreden sind eigentlich etwas Unchristliches.** Das Grab ist der Ort zum Beten, nicht zum Reden. Die Gebete und Gebräuche der Kirche sind die trostvollste Leichenrede. Der Glaube stellt auch die Stunde am Grabe in die großen Zusammenhänge von Aussaat und Ernte, von denen der 125. Psalm spricht: „Die unter Tränen säen, werden in Freude ernten. Weinend gingen sie hin und streuten ihre Saatkörner. Nun aber kommen sie unter Frohlocken und tragen volle Garben." Der Glaube stellt den todesbleichen Leichnam zusammen mit der zu Gott heimgegangenen Seele, das Dunkel des Friedhofes zusammen mit dem Lichte der ewigen Heimat, die Trauerschleier der Leidtragenden zusammen mit den Lichtgewändern der Engel Gottes, das schmerzliche Abschiednehmen zusammen mit dem frohen Wiedersehen, den Leichengeruch der Erde zusammen mit dem Wohlgeruch des Himmels, die Todesschatten des Grabes zusammen mit dem Frieden des Paradieses. Das ist der tiefe Sinn und die heilige Weihe des kirchlichen Begräbnisses.

Anders, ganz anders bei der unkirchlichen Leichenverbrennung. Ganz anders, wenn wir uns jetzt vom Leichengrab zum Leichenofen wenden. Dort kein geweihter Gottesacker. Dort keine Saat künftiger Ernte. Dort kein Wort von Engeln und Paradies. Dort ein Feuer ohne Licht. Dort der Tod als Fragezeichen ohne Antwort, als Rätsel ohne Lösung. Dort das Psalmwort: „Die Flamme verzehrt die Sünder". Dort kein Gebet: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe", kein Benedictus, kein „De profundis". Wir müßten denn die Muskelzerrungen der Leiche unter den Einwirkungen der Tausendgradhitze das Sichbewegen der Lippen und Augenmuskeln, das Zucken der Arme als ein verspätetes „De profundis" aus der Tiefe des Feuerofens annehmen.

Nach dem Tode seiner frommen Mutter betete der hl. Hieronymus: „Wir danken dir, o Herr, daß wir eine solche Mutter unser nennen durften oder noch nennen dürfen; denn wer zu dir heimgeht, bleibt der Familie erhalten." Christliche Mutter! Werden einst auch deine Kinder so beten können?

Befolgter Rat.

Arzt: „Sie sehen wirklich viel besser aus. Sie haben wohl meinen Rat befolgt und eine Ortsveränderung vorgenommen?"

Patient: „Jawohl, Herr Doktor."

Arzt: „Na, sehen Sie, ich habe es Ihnen gleich gesagt. Wohin sind Sie denn gegangen?"

Patient: „Zu einem anderen Arzte."

Kritik der Mode.

Höhere Tochter: „Aber Papa, ist doch nicht so plebejisch! Man führt den Suppenlöffel nicht mit der Spitze an den Mund, sondern mit der Breitseite!"

Vater: „Du mußt mich entschuldigen, liebes Kind, ich bin's so gewöhnt. Zu meiner Zeit hat's noch keine solche Großmäuler gegeben."

Degeneration.

A.: „Wer waren denn die drei Herren, mit denen Sie eben sprachen?"

B.: „Der mit dem schwarzen Haar war der alte Maier, der mit dem grauen Haar sein Sohn, und der mit der Glatze sein Enkel."

St. Peter's College

A Catholic Boarding School for Boys and Young Men
Conducted by the Benedictines
MUENSTER, SASK.

Illustrated Booklet on Application to the Registrar

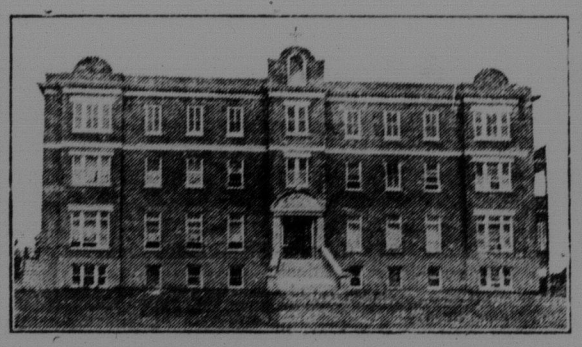
Classes Resume September 28th

Sacred Heart Academy
Regina, Sask.

Dieses Institut, von den Sisters of Our Lady of the Missions geleitet, bietet besondere Vorteile im Unterricht von klassischen und bildenden Künsten. Musik-, Zeichen- und Mal-Unterricht nach neuester Methode. Junge Damen werden für den Lehrerinnenberuf oder für das Business Diploma vorbereitet. Ferner Preparatory Course, Kindergarten bis VIII. Grad.

Weitere Auskunft erteilt:
Reverend Mother Superior.

ST. URSULA'S ACADEMY
BRUNO, SASK.



Die Ursulinen-Schwestern empfehlen ihre Kurse:
Preparatory, High School und Musik.
Um weiteren Aufschluß wende man sich an:
The Mother Superior, St. Ursula-Convent
Bruno, Sask.